

Wandel der chinesischen Megacitys

Autor(en): **Sun, Mulan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **101 (2021)**

Heft 1091

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-958287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Gebäude im Kolonialstil in Pudong, einem Stadtbezirk der chinesischen Metropole Shanghai.

Wandel der chinesischen Megacitys

Trotz des landesweiten Baubooms unterscheidet sich das Wachstum chinesischer Städte erheblich. Das liegt an Geologie und Klima, aber auch an Verordnungen, die sich von Ort zu Ort unterscheiden.

von *Mulan Sun*

Es gibt wahrscheinlich keine andere Metropole in China, die mehr Spitznamen hat als Chongqing im Südwesten des Landes: Bergstadt, Stadt des Nebels, Stadt der Brücken oder Feuerkopf, um nur einige zu nennen. Wahrscheinlich gibt es auch keinen anderen Ort in China, an dem die Infrastruktur, die Architektur und die Topografie so stark miteinander verflochten sind.

Chongqing liegt in einer Zone mit subtropischem Monsunklima, die sich durch warme Winter und heisse Sommer auszeichnet. Der allgegenwärtige Nebel ist nicht in erster Linie Smog, sondern auf die geografische Umgebung zurückzuführen: Die Stadt

liegt am südöstlichen Rand des Sichuan-Beckens, wo hohe Berge für geringe Windgeschwindigkeiten sorgen. Die breiten Flüsse Yangtse und Jialing befördern reichlich Wasser, während die hohen Bodentemperaturen tagsüber das Volumen an Feuchtigkeit erhöhen, welche in der Luft gespeichert werden kann. Gleichzeitig fließt kalte Luft aus den Bergen am Rande des Beckens die Hänge hinunter, was zu einer Abkühlung der Luft in Bodennähe führt. Dort ist sie schnell gesättigt, und der Überschuss kondensiert zu Nebel. Ist er einmal da, lösen sich die Nebelschwaden in Chongqing auch nicht mehr so schnell auf: Während der Nebelsaison, die von September bis April reicht, ist man Tag und Nacht



Autobahn über dem Jialing-Fluss in der Stadt Chongqing.
Die Flüsse Jialing und Jangtsekiang fließen in der Stadt zusammen.



Sicht auf die Stadt Fushun in der nordostchinesischen Provinz Liaoning. Im Hintergrund zu sehen ist der «Ring of Life».

von ihm umgeben. Im Durchschnitt sind circa 100 Nebeltage pro Jahr zu verzeichnen, im Extremfall sind es über 200. Die Schönheit dieser Bergstadt liegt deshalb in sie umgebenden Dunst und im Gefühl des Nebulösen – wie in der traditionellen chinesischen Landschaftsmalerei.

Vergessene Räume in der Grossstadt

Die in Nebel gehüllte Grossstadt wirkt zwar optisch ruhig und märchenhaft, ist im Alltag allerdings sehr vielfältig und dynamisch. Aufgrund des Nebels sind sowohl steile Strassen als auch die Wasserwege schwer befahrbar. Damit die Stadt trotzdem funktionieren kann, spielen Brücken und Überführungen eine wichtige Rolle. Bis heute gibt es bereits über 13 000 Brücken verschiedener Bauarten. Während sie die Verkehrssituation der Stadt verbessern, erschaffen sie unter sich eine weitere künstliche Landschaft, «vergessene Räume» ohne genaue Definition. Die Erde, die Vegetation und die gigantischen Betonstrukturen verwachsen miteinander und machen den Raum zu einem unerwar-

tet zugänglichen Gebiet, was den Entdeckergeist der Menschen anregt. Chongqings Bewohner spazieren gerne unter den Brücken und sagen scherzhaft: «New York hat eine «High Line» und wir haben eine «Low Line».»

Shanghai wiederum hat weder eine «High Line» noch eine «Low Line», sondern eine immer weiter emporragende Skyline. Höhe und Dichte symbolisieren die aus dem Sumpf gestampfte Stadt. Mittlerweile ist sie mit über 26 Millionen Einwohnern die global drittbevölkerungsreichste Stadt, während der 632 Meter hohe Shanghai Tower das zweithöchste Gebäude der Welt ist. Beides, Höhe und Dichte, scheinen die Menschen darin zu bestätigen, die Natur erobern zu können. Die Wolkenkratzer haben sehr spezifische Anforderungen an die Konstruktion und die Statik, denn die äusserst schlanken, mit Glas verkleideten Türme haben enormen Windkräften standzuhalten, müssen brand- und erdbebensicher sein und stehen zudem auf dem sandigen Schwemmland des Huangpu-Flusses, das sich unter der Last der Gebäude jährlich mehrere Zentimeter absenkt.

«Europäische Städte wirken auf mich manchmal so geschützt wie Objekte in einem Museum»

Vojin Saša Vukadinović im Gespräch mit Ferit Kuyas und Mulan Sun

Frau Sun, aus Ihrer Sicht als Architektin, worin unterscheidet sich die chinesische Architektur von der schweizerischen?

Mulan Sun: Die chinesische Architektur ist vielfältiger. Schweizer Architektur hat eine sehr starke Identität, was das verwendete Material – insbesondere den Beton –, aber auch den Modernismus anbelangt. Bei der chinesischen Architektur lässt sich eine solche Identität nicht so rasch bestimmen. Einerseits gibt es eine starke traditionelle Komponente – denken Sie etwa an den chinesischen Garten – und andererseits die gegenwärtige Architektur. Dazwischen liegen 2000 Jahre. Ohne einen zeitlichen oder einen geografischen Begriff ist ohnehin schwer zu sagen, was chinesische Architektur ausmacht. An Ferit Kuyas' Fotografien lässt sich das gut zeigen: Schaut man sich diese Aufnahmen an, sieht man, was in den vergangenen Jahrzehnten in China baulich passiert ist. Im selben Zeitraum hat es in der Schweiz weitaus weniger Veränderungen gegeben. Grundrisse ändern sich in China alle 20, 30 Jahre; das diesbezügliche Denken ist weitaus dynamischer. Was sich ebenfalls unterscheidet, sind die Denkmalpflege beziehungsweise der Umgang mit historischer Architektur – in China zählt eher das Immaterielle eines Orts, während das verwendete Material weniger wichtig ist.

Herr Kuyas, wie ist Ihr Eindruck als Fotograf?

Ferit Kuyas: Ein Unterschied ist auch die Geschwindigkeit der Veränderungen. Als ich in Chongqing gearbeitet habe, waren

innert eines Jahres erhebliche Veränderungen zu beobachten. Das, was sich in den vergangenen Jahren in Zürich verändert hat, fällt im Vergleich mit chinesischen Städten geradezu winzig aus. An den dortigen Bauten sind die Grösse, insbesondere die Höhe, auffallend. Ich habe eine etwas heroisierende Art, Städte zu fotografieren, und bin fasziniert von Hochhäusern. Zürich meint ja, richtige Hochhäuser zu haben, die aber dort enden, wo tatsächliche Hochhäuser erst beginnen. Ich habe zudem noch nie so viele generische Architektur gesehen wie in China, insbesondere am Computer zusammengebaute Mehrfamilienhäuser. Das führt zu einer gewissen Eintönigkeit, ist visuell aber auch sehr reizvoll. Ich wünsche mir auch hier in der Schweiz etwas weniger generische Architektur; dass davon so viel existiert, hat aber mit unseren Baugesetzen zu tun.

Wie kamen Sie mit der chinesischen Architektur in Kontakt?

Kuyas: Ich war insgesamt 24mal in China. Es fing mit einer Reise nach Peking an, nach der ich mehr sehen wollte, zumal ich mich gleich sehr zuhause gefühlt habe. Ich sprach eine Zeit lang reichlich Mandarin, weil ich dort meine damalige Frau kennenlernte, mit der ich sieben Jahre verheiratet war. Deren Heimatstadt Chongqing hatte mich schwer fasziniert, weswegen ich entschied, ein Projekt zu chinesischen Städten zu machen. In Shanghai konnte man ab Ende der 1990er-Jahre spüren, was für ein

Aufbruch anstand; in Shenyang wiederum dominierten damals noch Leichtigkeit und Langsamkeit.

Wenn Sie, Frau Sun, die Bilder von Herrn Kuyas betrachten – erkennen Sie darin die von Ihnen betonte Vielfältigkeit der chinesischen Architektur oder auch deren Eigenheiten?

Sun: Zunächst möchte ich betonen, dass ich Ferits Bücher gerne zeige, wenn ich von Bekannten gefragt werde, wie es in China aussieht. Der Architekt Rem Koolhaas hat übrigens einmal ein Buch herausgegeben namens «Generic City», in dem es auch um die gerade erwähnten generischen Aspekte geht. Besagte Geschwindigkeit kann man auch als eine Art Regeneration verstehen, die sehr schnell vor sich geht. Europäische Städte wirken auf mich manchmal so geschützt wie Objekte in einem Museum. Viele Bauten in Chinas Grossstädten hingegen muss man in einem dynamischen Zusammenhang verstehen, und mir als Architektin stellt sich die Frage, ob Bauten schön oder nicht schön sind, anders als einem Betrachter. Viele Gebäude in China sind als eine Art Grauzone zu verstehen – es gibt viele, die nicht ganz «draussen», das heisst freistehend sind, weil sie zum Beispiel unter Brücken stehen.

Auffällig ist, dass Sie, Herr Kuyas, viel Unfertiges fotografieren. Das dürfte mitunter an den Umständen liegen – Chinas Betonverbrauch ist der höchste auf der Welt, es entstehen ganze Städte in einem Ausmass und in einer Geschwindigkeit, die äusserst

ungewöhnlich sind für europäische Massstäbe. Dennoch: Haben Sie eine Neigung zum nicht Fertiggestellten?

Kuyas: Mich interessieren Schnittstellen sehr. Das sind beispielsweise oftmals Stadtränder – Orte, an denen die Stadt noch nicht erkennbar, aber spürbar ist. Baustellen zähle ich auch dazu, Schnittstellen zwischen Alt und Neu ebenfalls. Was mich weniger interessiert, ist, ein Haus zu porträtieren oder touristische Sehenswürdigkeiten. Ich finde Orte reizend, an denen eine gewisse Unordnung herrscht, die vielen Betrachtern sicherlich auch hässlich anmuten dürfte, die aber in gewisser Weise schon wieder ästhetisch wirkt.

Ist es Zufall, dass auf Ihren Bildern nur wenige Menschen zu sehen sind?

Kuyas: Nein, es passt aber nicht zum Projekt; weswegen ich beispielsweise auch nicht am 1. Oktober, dem Nationalfeiertag, fotografieren würde, wenn alles voller Menschen ist. Wenn man es auf den Ort bezieht, sind die Bilder, auf denen totale Leere herrscht, eigentlich doch nie ganz menschenleer. Denn auf Aufnahmen, bei denen man auf den ersten Blick denkt, dass dort niemand zu sehen sei, findet sich öfters doch jemand. Das ist ein Fingerzeig auf die Bevölkerungsdichte des Landes. Und das ergibt dann einen interessanten Kontrast zwischen totaler Leere und einigen wenigen, winzigen Gestalten.

Sun: Was Ferit gerade über Schnittstellen sagte, fasse ich mit dem Begriff «Grauzone» – in China findet man plötzlich Baustellen in einem landwirtschaftlichen Areal, auch wenn sich Übergangsbereiche indes immer weniger finden. Ein wertvoller Beitrag dieser Fotografien ist deshalb, dass sie die Verdichtung der Städte aufzeigen. Hongkong gilt als äusserst verdichtete Stadt. Tatsächlich sind aber nur zwischen 30 und 40 Prozent seiner Fläche bebaut, die Stadt ist eigentlich sehr grün. In vielen chinesischen Städten findet man hingegen nur noch einen Park, sie sind fast zu 100 Prozent bebaut.

Gibt es denn Beschränkungen? Es kann ja weder systematisch wild noch unendlich gebaut werden.

Sun: Ja. Es gibt Regeln bezüglich der Abstände und der Höhe von Gebäuden. Bei Hochhäusern wird beachtet, dass sie nicht den Sonnenschein verstellen, daran werden Abstände zum nächsten Haus bemessen. Wie hoch man wiederum bauen darf, ist in einigen Städten abhängig von der Zusammensetzung der Erde vor Ort, die oftmals ungeeignet ist für den Bau von Hochhäusern. Es stellt sich selbstredend die Frage, inwiefern die jüngste Hightech-Architektur unser Leben verändert. In Japan gibt es beispielsweise sehr viel davon, wie wohl Naturkatastrophen, so etwa Erdbeben und Tsunamis, den Glauben an diese Art von Hightech im wahrsten Sinne des Wortes erschüttern können. Daran schliesst die Frage an, wie viel Kontrolle wir als Menschen eigentlich haben können.

Wie gestaltete sich die Arbeit vor Ort, Herr Kuyas?

Kuyas: Bemerkenswert ist, dass man mich total in Ruhe gelassen hat. Ich konnte hingehen, wohin ich wollte, tun, was ich wollte, und erlebte eine sehr grosse Hilfsbereitschaft seitens derjenigen, die in mein Fotoprojekt involviert waren. Auffallend waren auch die vielen fotobegeisterten Menschen, die mich gezielt darauf ansprachen, was ich mache, woraus sich viele anregende Gespräche ergaben. Was Chongqing anbelangt, war es die Topografie – in der Stadt geht es rauf und runter, es macht allein auf der Stadtautobahn den Eindruck einer Achterbahn. Zudem sind die Dimensionen gewaltig, die Brücken, die über die beiden durch die Stadt führenden Flüsse führen, sind zum Teil in immenser Geschwindigkeit errichtet worden, was mich auch beeindruckt hat.

Gab es Schwierigkeiten, denen Sie sich stellen mussten?

Kuyas: Ich hätte gerne viel mehr Dämmerungsaufnahmen gemacht. Dass es von

diesen nur wenige gibt, hat einen recht banalen Grund: Wenn es in China dunkel wird, ist es Zeit für das Abendessen. Und im dortigen Familienkontext ist Essen immens wichtig, was heisst, dass ich zu dieser Uhrzeit schlichtweg nicht fotografieren konnte, weil ich mit der Familie meiner damaligen Frau speisen musste. Das war zwar sehr schön, aber ich musste dann doch ein paarmal rebellieren, um wenigstens einige Bilder während des Sonnenuntergangs zu machen, wofür ich dann alleine loszog.

Abschliessend noch eine Frage an Sie, Frau Sun. Was erscheint Ihnen an Herrn Kuyas' Aufnahmen besonders bemerkenswert?

Sun: Ich habe bei diesen Bildern immer das Gefühl, nach China zu reisen. Wenn physische Reisen dorthin nicht möglich sind, so erlauben sie mir doch wenigstens mentale. ◀

Ferit Kuyas

ist ein auf Architektur spezialisierter Schweizer Fotograf.

Mulan Sun

ist Architektin sowie Gründerin und Präsidentin der Swiss-Chinese Chamber of Architects and Artists (SCAA).

Vojin Saša Vukadinović

ist Redaktor dieser Zeitschrift.



Wachmann vor einem Bürogebäude am Xingguang-Boulevard in der Stadt Chongqing.

Staatliche Regulation des Bauens

Die chinesische Architekturszene wird weitestgehend durch die fortschreitende Urbanisierung des Landes und das damit verbundene ungebremsste Wachstum der Megacities bestimmt. Grosse Planungs- und Architekturbüros sorgen im Auftrag von Behörden und Investoren im ganzen Land für die rasche Bereitstellung von Wohn- und Arbeitsraum für die in die Städte strömenden Menschenmassen. Sie brechen die bestehenden Stadtgefüge gnadenlos auf und erstellen in kürzester Zeit neue urbane Strukturen. Dieses Planungssystem hat in den letzten Jahrzehnten bedeutende architektonische «Landmarks» hervorgebracht. Nun stellt die chinesische Regierung diese Entwicklung endlich in Frage, indem sie die Konflikte zwischen Wolkenkratzern und der Umwelt – alle Bedeutungen des Wortes meinend – erkannt hat: «Superhochhäuser können das traditionelle Stadtbild beeinträchtigen und die ganze Stadt in einen «Stahl-Beton-Wald» verwandeln; sie können die Nutzung von Wohnungen einschränken, den Energieverbrauch erhöhen, zu Verkehrsstaus führen, Lichtverschmutzung

und den Wärmeinseleffekt hervorrufen und eine ungünstige Windumgebung und sogar Bodensenkungen verursachen; Superhochhäuser stellen hohe Anforderungen an Material und Einrichtungen sowie komplexe seismische Technologien, wodurch sich die Projektkosten sowie die Betriebs- und Wartungskosten erhöhen; im Falle eines Brandes oder Unfalls kann der superhohe Teil nicht von aussen gelöscht werden, und die Rettung wird sehr schwierig...» In der Folge trat 2021 der Beschluss zur «Begrenzung der Höhe hoher Gebäude» in Kraft.

Hybrides Wachsen

Die Geschwindigkeit des Wachstums in Shanghai ist spürbar und sichtbar. Shanghai ist jedoch keine «Instant-Stadt» wie Shenzhen und wurde nicht auf einem Durchgang geplant und gebaut. Die Stadt durchlief vielmehr diverse Wachstumsphasen in mehreren Dynastien und Generationen. All dies hat sichtbare Spuren im Stadtgefüge hinterlassen und Diskussionen über den Stand der Denkmalpflege im heutigen China ausgelöst. Das Ergebnis ist eine

«Chongqings Bewohner spazieren gerne unter den Brücken und sagen scherzhaft: «New York hat eine «High Line» und wir haben eine «Low Line.»»

Mulan Sun



Der «Ring of Life», ein 157 Meter hoher Ring aus Stahl, in der Stadt Fushun. Die Sehenswürdigkeit wurde als Touristenattraktion gebaut und verfügt über eine Aussichtsplattform.



Jangtse-Seilbahn in Chongqing. Die Seilbahn über den Jangtsekiang (kurz: Jangtse) wurde 1987 in Betrieb genommen, um die Transporteffizienz zwischen dem Yuzhong- und dem Nan'an-Bezirk zu erhöhen, ohne aufwändige Brücken bauen zu müssen.

unglaublich komplexe, heterogene Stadt, die sich jeder einfachen Charakterisierung entzieht. Shanghai ist eine vielschichtige, hybride Metropole, die als lebendiges Museum der Stadtplanung dient – ein Labor für experimentellen Urbanismus.

«Die einzige Konstante im Leben ist die Veränderung»: Der griechische Philosoph Heraklit und der chinesische General Sun Tzu/Sunzi, Autor von «Die Kunst des Krieges», kommen in diesem Diktum, welches auch nach 2500 Jahren nichts an Gültigkeit eingebüsst hat, zusammen. Die Metropolen Shanghai und Chongqing sind chinesische Zeitzeuginnen dieser Aussage. Dort kommt das sich dynamisch entwickelnde, sich ständig verändernde Architekturgefüge der Grossstädte mit dem pulsierenden Alltagsleben in Berührung. Das Gebaute und das noch unbebaute Land, die extrem dichten Wohnblöcke und die Leerstellen dazwischen, die

generischen, urbanen Strukturen und die spezifischen Elemente der Stadtgeschichte, das Modernisieren und das Ökologisieren – dies alles verhält sich wie Teile zweier gegenüberliegender Spiegel, die ihre Positionen zwar als Antagonisten einnehmen, aber doch gemeinsam existieren und sich gegenseitig reflektieren. ◀

Mulan Sun

ist die Gründerin und Präsidentin der Swiss-Chinese Chamber of Architects and Artists. Sie ist auch die Inhaberin der SML Architektur GmbH in Zürich. 2018/19 war sie Gastprofessorin an der Tianjin-Universität. Seit 2020 unterrichtet sie an der Hochschule Luzern.



Shenyang bei Nacht. Die Hauptstadt der Provinz Liaoning
liegt im Nordosten der Volksrepublik China.

